

Saul Friedländer, Norbert Frei, Sybille Steinbacher, Dan Diner, Jürgen Habermas, *Ein Verbrechen ohne Namen*, München, C. H. Beck Verlag, 2022, 94 Seiten, ISBN 9783406784507

Rezensiert von Michael Dallapiazza
Alma Mater Studiorum Università di Bologna

Schon in Hannah Arendts Werken selbst und in ihren vielfältigen Stellungnahmen zur amerikanischen Realität der fünfziger und sechziger Jahre finden sich Spuren der bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in wissenschaftlichen und kulturellen Diskussionen begonnenen Überlegungen, den Genozid an den Juden im Zusammenhang mit kolonialer Gewalt und schwarzenfeindlichem Rassismus wahrnehmen zu müssen. Ebenso präsent ist in ihrem Werk Kritik an zionistischen Positionen in Israel zum Zusammenleben der jüdischen und arabischen Bevölkerung. Theodor Adorno hatte sein Werk dem kategorischen Imperativ gewidmet, dass Auschwitz nicht mehr sei und stets betont, die Gefahr einer Wiederholung der Shoah sei keineswegs auf die jüdische Welt beschränkt, sondern könnte jeder Minderheit drohen. Wenn hier dieses so wichtige Buch vorzustellen ist, das sich als Resümee einer sehr irritierenden Debatte über Postkolonialismus und Holocaust versteht, die seit einigen Jahren geführt wird, muss einleitend noch weiter ausgeholt werden: dass sich Deutschland nach 1945 kollektiv und bis gegen Ende des Jahrhunderts weigerte, die eigenen kolonialen Verbrechen wahrzunehmen, ist unbestreitbare Tatsache, was möglicherweise den Ton der Thesen provozierte, mit denen diese Debatte begann.

In Bezug auf den so genannten Historikerstreit von 1986, den Jürgen Habermas gegen den Historiker Ernst Nolte und dessen Relativierungen der Shoah in Bezug auf stalinistische Verbrechen führte, wird die große Debatte der letzten Jahre, in der erneut die Präzedenzlosigkeit, die Einzigartigkeit von Auschwitz bestritten wird, als Historikerstreit 2.0 bezeichnet. Ihr Auslöser, nach einer schon früher begonnenen Auseinandersetzung über die Rolle Israels,

die in postkolonialen Debatten oft als Kolonialmacht angeprangert wird, war ein Artikel des australischen Historikers Dirk Moses mit der Überschrift „Der Katechismus der Deutschen“, vom Mai 2021 (<https://geschichtedergegenwart.ch/der-katechismus-der-deutschen/>). Die breite Diskussion, bei der Saul Friedländer eine zentrale Rolle spielte, wurde verdienstvollerweise vor allem in der Wochenzeitung Die Zeit geführt. Das Bändchen versammelt vier der Stellungnahmen gegen Dirk Moses' Thesen, dazu einen Beitrag von Sybille Steinbacher, Leiterin des Frankfurter Fritz Bauer Instituts. Dirk Moses hatte in ungewöhnlich polemischer Weise von einem „Katechismus der Deutschen“ gesprochen und die „Erinnerungskultur“ als eine „Staatsideologie“ bezeichnet, die „Sprechcodes verordnete.“ Selbsternannte „Hohepriester“ und „priesterliche Zensoren“ hätten das den Deutschen als Konsequenz aus dem alten Historikerstreit auferlegt, und ihnen die Erinnerung an den Holocaust als Zivilisationsbruch und „heiliges Trauma“ anbefohlen. „Diesen mit anderen Genoziden zu vergleichen, gilt ihnen daher als eine Häresie, als Abfall vom rechten Glauben,“ der „denunziatorische, sarkastische, herabwürdigende Ton“ erinnere an Häresieprozesse. „Millionen Deutsche“ hätten während der vergangenen Jahrzehnte verinnerlicht, dass für die sündige Vergangenheit ihrer Nation nur über den Katechismus Vergebung zu erlangen“ sei. Er spricht von „Glaubenswächtern“, von der Jagd auf Häretiker. Alles ließe „den Verdacht aufkommen“, dass „die Gedanken womöglich doch nicht ganz so frei“ seien. Ohne das Wort zu gebrauchen, spricht er von einer deutschen cancel culture. Verächtliche Töne und religiöse Metaphern machen jede erwartbare Wissenschaftlichkeit dieses Diskurses von Moses leider zunichte, wenn dann auch noch geschlussfolgert wird, alles sei der „Wiederaufforstung“ von Juden in Deutschland gewidmet. Das perfide an Moses Argumentation ist dazu, dass nicht alle seine Behauptungen abwegig sind. Manche seiner Beobachtungen benötigten aber eine seriösere Interpretation. Dann würde man sich die Frage stellen müssen, ob in Deutschland, bis heute, tatsächlich eine „Aufarbeitung“ der Vergangenheit stattgefunden hat, ein Begriff übrigens, der Adorno schon 1959 höchst verdächtig vorkam. Man müsste sich fragen, ob die Deutschen nun tatsächlich die Unfähigkeit zu Trauern überwunden hätten, was aber eher zu bezweifeln ist.

Saul Friedländers Antwort in der Zeit begann mit dem Satz: „Während der Antisemitismus weltweit grassiert, wird im Namen postkolonialer Ideen immer stärker Kritik am Holocaust-Gedenken geübt. Doch Auschwitz war etwas völlig anderes als die kolonialen Untaten des Westens.“ Dass sich Israelkritik in

postkolonialen Diskursen oft beunruhigend antisemitischen Positionen nähert, ist oft beklagt worden, doch würde keiner der hier vertretenen Autoren Postkolonialismus mit Antisemitismus verbinden wollen. Beim „Gründer“ dieser neuen wissenschaftlichen Diskurslinien, dies nur nebenbei und wenn ein solches Wort erlaubt sei, Edward Said, fehlen antiisraelische oder gar antisemitische Anklänge völlig. Dies zu erwähnen ist sehr hilfreich. Die bereits erschienen Beiträge von Jürgen Habermas, Saul Friedländer, Norbert Frei (sein Beitrag ist hier in erweiterter Form publiziert) und Dan Diner setzen sich auf durchaus unterschiedliche Weise kritisch mit dem Text von Moses auseinander, wobei die Antworten freilich nicht in der einfachen Behauptung liegen, die Shoah sei eben doch einmalig und unvergleichbar (von Unvergleichbarkeit war in der ganzen bisherigen Debatte ohnehin nie die Rede), sondern setzen sich differenziert und auf je eigene Weise mit den Thesen auseinander. Sei es die Präzedenzlosigkeit, die keineswegs relativiert wird oder werden könnte, sei es die Israelkritik, die Behauptung, Israel sei eine Kolonialmacht, sei es die Ausgangsthese, „viele linke und liberale Deutsche“ hätten eingesehen, „dass Deutschlands geopolitische Legitimität davon abhing, ob der neue, im Austausch mit amerikanischen, britischen und israelischen Eliten ausgehandelte Katechismus von ihnen akzeptiert wurde“: jeder der Beiträger, und danach auch Sybille Steinbacher, nehmen dazu mit unterschiedlichen Argumenten und unterschiedlich akzentuiert, und bisweilen polemisch Stellung, was angesichts des Tons von Dirk Moses durchaus gerechtfertigt ist. Steinbachers Originalbeitrag betont dazu ausdrücklich die wissenschaftliche Notwendigkeit des Vergleichs als Methode: „Ein Vergleich relativiert und verharmlost nicht, sondern macht Gemeinsamkeiten und Unterschiede sichtbar, sorgt also für Klärung und Erkenntnis, nicht für Gleichsetzung.“ (S. 58) Steinbacher, Professorin in Frankfurt für Geschichte und Wirkung des Holocaust, will Auschwitz in die globale Genozidgeschichte des 20. Jahrhunderts einbezogen wissen, was der Shoah ihre „strukturellen, wenn man so will, einzigartigen, besser: präzedenzlosen Besonderheiten“ (S. 61) in keiner Weise nehmen würde. Das Buch wurde von der Tagespresse keineswegs einhellig begrüßt. Den Beiträgen ist ein breites Publikum, gerade im Ausland zu wünschen, da dort wohl vor allem Positionen wie die von Moses, Professor für Politikwissenschaft am City College of New York, wahrgenommen werden. Die deutsche Holocaustforschung, anders als Moses behauptet, ist in die internationale Holocaustforschung integriert, die andere Genozide längst einbezieht. Jagd auf „Häretiker“ oder Denkverbote gibt es dort nicht.